

Lars Fischer

Vorgestellt: Gertrud Mayer-Jaspers, 1879–1974

Dieser Beitrag soll einen ersten Überblick über das Leben von Gertrud Mayer-Jaspers (1879–1974), der jüdischen Frau des Philosophen Karl Jaspers (1883–1869), und einige Hinweise darauf geben, warum die Beschäftigung mit ihr und ihren vielfältigen Beziehungen über das rein persönliche hinaus von Interesse ist. Der Beitrag konzentriert sich auf drei Schwerpunkte: Den Umgang ihrer Eltern mit ihrem Entschluss, den Nichtjuden Karl Jaspers zu heiraten; ihre Relevanz für Jaspers' Entscheidung, 1948 nach Basel überzusiedeln; und die Frage, wie ‚jüdisch‘ Gertrud Mayer-Jaspers war.

This contribution is designed to provide a first survey of the life of Gertrud Mayer-Jaspers (1879–1974), the Jewish wife of the philosopher Karl Jaspers (1883–1969), and an indication as to why research on her and her various relationships is of import beyond the merely personal. The contribution focuses on three main aspects: her parents' grappling with her decision to marry the non-Jew Jaspers; her relevance for Jaspers's decision to move to Basel in 1948; and the question of how ‚Jewish‘ Gertrud Mayer-Jaspers was.

Mary Beard, Professorin der Altphilologie in Cambridge, besprach im vergangenen Herbst im *Times Literary Supplement* Lydia Carrs Biografie der in erster Linie als Archäologengattin bekannten Archäologin Tessy Verney Wheeler (1893–1936)² unter der Überschrift „My loyal assistant. When a wife joined her husband in an academic partnership, did credit go where it was due?“ Beard schrieb, „I have tremendous sympathy with Carr's ... attempt to retrieve some clearer sense of Tessa Verney Wheeler's career from Mortimer Wheeler's shadow.“ Sie fügte jedoch hinzu,

Carr's central problem lies with the aim of the project itself. The harder she looks for the real Tessa Verney Wheeler, the less substantial, and the more enigmatic, even greyer, her subject becomes [...] Wheeler fits the pattern of many academic women of that pre-war generation, who faced a double dose of discrimination [...] First, during their lifetime, they were more or less forced to take second place [...] But, second, they often slipped through the historical and archival record. [...] it is now almost impossible to find even the basic information that might bring them back to life.³

¹ Ich danke den Kolleginnen und Kollegen in Amsterdam und Marbach für ihre Hilfsbereitschaft und den folgenden Organisationen für finanzielle Unterstützung bei der Archivarbeit: UCL Graduate School, Royal Historical Society, King's College London School of Humanities, University of London Central Research Fund, DLA Marbach. Mein besonderer Dank gilt zudem Gottfried Niedhart für die stets kollegiale und freundschaftliche Zusammenarbeit in Sachen Gustav Mayer.

² Carr, Lydia: *Tessa Verney Wheeler*, Oxford 2012.

³ TLS, 21 September 2012, S. 3–4.

Dies ist natürlich kein neues Problem. Etliche Leserinnen und Lesern werden sich sicherlich an den viel komplizierteren Fall des von John Fuegi ausgelösten erbitterten Streits um ‚Brecht’s women‘ erinnern.⁴

Mit Gertrud Mayer-Jaspers (1879–1974) habe ich es in mancher Hinsicht leichter, in anderer schwerer, als Lydia Carr es mit Verney Wheeler hatte. Leichter, weil Gertrud Mayer-Jaspers keineswegs im Archiv verloren gegangen ist. Sowohl im Jaspers-Nachlass im Deutsch Literatur Archiv (DLA) in Marbach als auch im Nachlass ihres älteren Bruders, des Historikers der deutschen Arbeiterbewegung und Engels-Biografen Gustav Mayer (1871–1948), im Internationalen Institut für Sozialgeschichte (IISG) in Amsterdam befinden sich umfangreiche Materialien von ihr und über sie. Andererseits, und hier liegt die Schwierigkeit, wäre es schlicht gelogen, wollte ich behaupten, der Name Gertrud Mayer-Jaspers würde mir je untergekommen sein, wäre sie nicht eben die Frau von Karl Jaspers und die Schwester von Gustav Mayer gewesen. Zudem hat sie nach dem (mit 30) mühselig erworbenen Abitur niemals eine eigene Ausbildung abgeschlossen, sie hatte keinen eigenen Beruf und es erscheint, betrachtet man den Tenor der diesbezüglichen Selbstauskünfte in ihren zahlreichen Briefen aus den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg, auch zweifelhaft, ob sie, selbst wenn sie unverheiratet geblieben wäre und ein völlig eigenständiges Leben gelebt hätte, beruflich irgend etwas vollbracht hätte, das aus heutiger Sicht hinreichend bemerkenswert gewesen wäre, sie zum geeigneten Gegenstand eigenständiger Forschung zu machen. Wie sie ihrem Bruder Gustav, kurz bevor sie das Elternhaus Anfang 1904 schließlich dauerhaft verließ, schrieb, habe sie an sich selbst „zu tiefe Enttäuschungen erfahren, um selbstbewusst oder siegesgewiss fortzugehen.“⁵

Zugleich kann aber kein Zweifel daran bestehen, dass sich Gertrud Mayer-Jaspers selbst, so befremdlich mir dies ist und vermutlich auch etlichen Leserinnen und Lesern sein wird, völlig sicher war, dass sie mehr als 60 Jahre lang als Partnerin von Karl Jaspers ihren Traumberuf ausgeübt hat und es nichts gab, das sie lieber getan hätte. So ergibt sich das Paradoxon, dass es mir einerseits darum geht, Gertrud Mayer-Jaspers einem breiteren Publikum als eigenständige Person vorzustellen, sich aber andererseits nur sehr wenig von allgemeinem Interesse über sie sagen lässt, das nicht über ihre Rolle im Leben anderer definiert ist. Freilich werfen ihre vielfältigen Beziehungen ein interessantes Licht auf die Formen des Umgangs in der akademischen Elite jener Zeit und nicht zuletzt auf die sich wandelnden Beziehungen zwischen deutschen Juden und Nichtjuden vom Kaiserreich bis in die Nachkriegszeit.

Zudem ging Gertrud Mayer-Jaspers’ Rolle zumindest in zweierlei Hinsicht wohl doch erheblich über die vieler Professorengattinnen hinaus. Zum einen war Jaspers seit seiner Jugend gesundheitlich schwer angeschlagen, so sehr, dass zu befürchten stand, er werde früh sterben. (Tatsächlich starb Jaspers kurz nach seinem 86. Geburtstag am 26. Februar 1969, dem 90. Geburtstag seiner Frau.) Der

⁴ Fuegi, John: Brecht and Company, New York 1994; Kebir, Sabine: Ich fragte nicht nach meinem Anteil, Berlin 1997; gefolgt von unzähligen weiteren Beiträgen.

⁵ IISG Gustav Mayer, Ergänzung 1989 (im folgenden: GM) 32B.

Tagesablauf im Hause Jaspers war daher „auf die Minute organisiert“⁶. Dadurch gewann Gertrud Mayer-Jaspers ein erhöhtes Maß an Einfluss insbesondere auf Jaspers' Umgang mit Dritten. Kurz gesagt, man kam ohne ihr Zutun und ihre Zustimmung nur schwer an Jaspers heran. Zum zweiten, und dies ist wohl noch entscheidender, las und kommentierte sie alle seine Texte. Es handelte sich hierbei keineswegs nur um das Abtippen und/oder Korrekturlesen, das von vielen Professorengattinnen erwartet wurde. Im Jaspers-Nachlass in Marbach befinden sich noch vereinzelt Zettel, auf denen Gertrud Mayer-Jaspers ihre kritischen Kommentare notiert hat. Inwieweit Jaspers sich diese konkret zu Herzen genommen hat, ist schwer zu ermitteln; bei einer ersten Durchsicht ließ sich ein direkter Zusammenhang zwischen einzelnen Kommentaren von ihr und anschließenden Änderungen am Text nicht nachvollziehen. Immerhin berichtete der französische Jesuit, Historiker und Theologe Xavier Tilliette (geb. 1921), Jaspers habe ihm bei einem Besuch erzählt, er habe „in seiner *Philosophie* [...] zuerst ‚Gott‘ für ‚Transzendenz‘ gesetzt; auf Anraten seiner Frau strich er den Namen, den man nicht vergeblich aussprechen soll.“⁷ Jedenfalls darf man wohl annehmen, dass Jaspers wohl kaum Tag für Tag seine Texte mit ihr diskutiert hätte, wenn ihm an ihren Kommentaren nicht gelegen und diese ihm nicht nützlich gewesen wären.

Jaspers selbst hat, auch in veröffentlichter Form, nie irgendwelche Zweifel an der Bedeutung seiner Frau für sein Leben und Werk gelassen. In *Schicksal und Wille* beispielsweise erwähnt Jaspers drei „Menschen, deren Wesen mir die Erfüllung des menschlich Möglichen zeigte als Garantie, daß im Grund der Dinge jedenfalls auch etwas liegt, um das zu leben sich lohnt“: seinen Schwager Ernst Mayer, Gertrud Mayer-Jaspers selbst und Max Weber. „Ich bin überzeugt“, schrieb er weiter, „sofern meine Philosophie eine Tiefe hat, hätte ich diese nie erreicht ohne Gertrud“⁸. Jaspers äußerte sich mitunter auch ausführlicher zu ihrer Rolle, blieb dabei aber stets (mitunter sogar in Briefen an sie selbst) so im Jargon der Eigentlichkeit verfangen, dass sich von der lebendigen Gertrud Mayer-Jaspers und dem Zusammenleben mit ihr schwer ein Eindruck gewinnen lässt.

Vor diesem Hintergrund soll dieser Beitrag einen ersten Überblick über das Leben von Gertrud Mayer-Jaspers und einige Hinweise darauf geben, warum die Beschäftigung mit ihr und ihren vielfältigen Beziehungen über das rein Persönliche hinaus von Interesse ist. Ein kurzer Beitrag wie dieser muss zwangsläufig hochgradig selektiv sein. Ich werde mich daher auf drei Schwerpunkte konzentrieren: Den Umgang ihrer Eltern mit ihrem Entschluss, den Nichtjuden Karl Jaspers zu heiraten, ihre Relevanz für Jaspers' Entscheidung, 1948 nach Basel übersiedeln, und die Frage, wie ‚jüdisch‘ Gertrud Mayer-Jaspers war.

⁶ De Rosa, Renato: Erinnerungen an Karl und Gertrud Jaspers, in: Piper, Klaus/Saner, Hans (Hg.): Erinnerungen an Karl Jaspers, München und Zürich 1974, S. 104–122, hier S. 110.

⁷ Tilliette, Xavier: Begegnung mit Karl Jaspers, in: Piper/Saner, Erinnerungen, 1974, S. 269–280, hier S. 278.

⁸ Jaspers, Karl: *Schicksal und Wille*, München 1967, S. 31–32. Je nachdem, was man von Jaspers hält, mag dies als ein etwas zweifelhaftes Lob erscheinen, aber ihre Bedeutung für seine Vita wird dadurch so oder so nicht in Zweifel gezogen.

Gertrud Mayer wurde am 26. Februar 1879 in Prenzlau (Uckermark) als Tochter des angesehenen Kaufmanns David Mayer (1834–1929) und seiner Frau Clara Mayer geb. Gottschalk (1845–1912) geboren.

Gertrud Mayers Lebensweg war, den damaligen Gepflogenheiten entsprechend, weitgehend vorgezeichnet. Bis zu ihrer Heirat würde sie den Eltern in Prenzlau mit dem Haushalt und insbesondere den jüngeren Geschwistern helfen und danach den Haushalt ihres Mannes führen. Nur wenige ihrer Altersgenossinnen verfolgten andere Ziele. Liest man den Briefwechsel insbesondere zwischen ihr und ihrem Bruder Gustav, so wird deutlich, dass Gertrud Mayer als Jugendliche und junge Frau durchaus unter dem Gefühl litt, dass sie intellektuell nicht voll gefordert werde, und sich nach mehr Bildung sehnte. Mitunter hätte die Familie sie in diesem Begehren wohl stärker unterstützen können. Bei genauerem Hinsehen wird aber auch deutlich, dass Gertrud Mayer sich immer wieder neue Projekte in den Kopf setzte, diese dann aber, wenn ihr die Möglichkeit gegeben wurde, sie zu verfolgen, meist recht bald wieder abbrach.

Zudem sah sie sich auch mit objektiven Schwierigkeiten ganz anderer Art konfrontiert. Einige Zeit lang war sie entschlossen, Lehrerin zu werden. Ihr Bruder Gustav versuchte wiederholt, ihr dies auszureden, nicht zuletzt weil sie, wie er ihr am 12. April 1898 schrieb, „als Jüdin [...] nicht die geringste Aussicht“ habe, „an einer öffentlichen Schule Lehrerin werden zu können“⁹.

1909 legte sie schließlich das Abitur ab. Nach der Eheschließung mit Jaspers im folgenden Jahr berichtete sie wiederholt von der Absicht, nun in Heidelberg studieren zu wollen, und nahm hierzu auch mehrere Anläufe, doch erscheint es angesichts ihrer eigenen Schilderungen zweifelhaft, wie ernst es ihr hiermit wirklich war.

„Du hast mein Einverständnis [...] nicht verlangt und konntest das unter bewussten Umständen nicht thun.“¹⁰ Die Eheschließung mit Karl Jaspers

Am 14. Juli 1907 stellte Ernst Mayer seinem engen Studienfreund Karl Jaspers seine Schwester Gertrud vor. Die beiden waren umgehend voneinander eingenommen, und es ging fortan nur noch um das Wie und nicht das Ob ihrer Verbindung. So sah sich die Mayer-Familie mit der Aussicht konfrontiert, dass die einzige heiratsfähige Tochter einen Nichtjuden heiraten würde.

Obwohl die Familie weitgehend integriert und akkulturiert war, blieben David und Clara Mayer generell religiös observant. Sie führten einen koscheren Haushalt und David Mayer stand der jüdischen Gemeinde in Prenzlau vor.¹¹ Die Auseinandersetzungen, die sich um Gertrud Mayers Eheschließung mit Karl Jaspers ergaben, bieten aufschlussreiche Einblicke in die bei solchen Konflikten bestehenden Handlungsmöglichkeiten jüdischer Familien im späten Kaiserreich.

⁹ GM 25.

¹⁰ David Mayer, Brief an Gertrud Mayer vom 17.7.1910, GM 14.

¹¹ Uckermärkischer Kurier, 5.3.1929.

Als sich nicht mehr ignorieren ließ, dass die beiden ein Paar waren, einigte sich die Familie Mayer schließlich darauf, dass Gertrud Mayer Karl Jaspers ohne das Einverständnis (obgleich mit dem Segen) ihrer Eltern heiraten und die Hochzeit von Gustav Mayer und seiner Frau Flora in Zehlendorf ausgerichtet würde.

Es liegt vielleicht nahe, dies als einen faulen Kompromiss abzutun, doch zeugen etliche der Briefe, die in diesem Zusammenhang geschrieben wurden, von der Ernsthaftigkeit aller Beteiligten in ihrem Bestreben, zu einer Lösung zu gelangen, die den Bedenken der Eltern ebenso Rechnung trug wie dem Recht der Tochter, den von ihr gewählten Partner zu heiraten. Der Vorgang illustriert daher auch, dass die Alternativen (Neo-)Orthodoxie und Reform, Observanz oder Abkehr vom traditionellen Judentum innerhalb jüdischer Familien keineswegs zu einem unüberwindbarem Konflikt oder Bruch führen mussten. Es lohnt daher, einige diese Briefe ausführlicher zu zitieren.

Am 24. Juni 1910 schrieb Clara Mayer ihrem Sohn Gustav:

Du, mein Gustel, möchtest so gerne jede Sorge Deinen Eltern fern halten, das glaube ich Dir nur zu gerne. Einstweilen aber kämpfe ich einen gar zu schweren Kampf um die schwere Sorge, die unsere liebe Trude uns auferlegt hat. Erst seit einigen Wochen ahnte ich von ihrer Liebe zu Dr. Jaspers [...] Natürlich hat Trude nun, nachdem sie von meinem Mitwissen unterrichtet ist, selbst von sich geschrieben, bat mich, dem l. Vater noch einige Wochen Alles zu verschweigen [...] Ihr könnt kaum ermessen, wie ich kämpfen muß, dieses Geschick, ich will es so nennen, bei unseren Ansichten zu tragen. Ich beherrsche mich, so viel ich nur kann, um Trude's willen, den lieben Vater nichts merken zu lassen, so schwer es auch ist.¹²

Am 17. Juli legte David Mayer in einem Brief an seine Tochter seinen Standpunkt dar:

Meine Vornahme war es, Dir ausführlich zu schreiben, ich unterlasse es in unserem beiderseitigen Interesse, wozu uns noch mehr erregen, da die Thatsachen über unsere Köpfe hinfortgegangen sind. [...] Du hast mein Einverständnis mit dem wichtigsten Schritte Deines Lebens nicht verlangt und konntest das unter bewussten Umständen nicht thun, dafür danke ich Dir aufrichtig.

Meine Liebe zu allen meinen Kindern ist unendlich gross, diese Liebe bleibt Dir unter allen Umständen erhalten. Wir wollen uns die grösste Mühe geben, gegenseitige Entfremdung möglichst zu vermeiden. Du wirst mich verstehen.

[...] Ich kann meine mir heiligen Traditionen nicht preisgeben, ich kann meine Pietät gegen meine teuren Eltern nicht hintenansetzen, da ich von meinem Standpunkt doch schon genug opfere. Dein Freund, den ich hochachte, der unserem Herzen in Zukunft ja auch näher treten wird, der von einer vorurteilslosen Gesinnung beseelt ist, die er durch seine Wahl bewiesen hat, wird mich gewiss für intolerant, engherzig und befangen halten. Ich muss mich in dies Urteil fügen, ich kann meinen Standpunkt nicht aufgeben und halte mich doch nicht für das, was der Anschein zu Tage fördert. Mir steht der gute, brave Mensch jedes Bekenntnisses gleich hoch, für mich giebt es keinen guten Menschen, dessen Bravheit mit einem bestimmten religiösen Glauben verknüpft sein muss, aber dennoch stellt das Judentum an die Stammesgemeinschaft gewisse Forderungen, die nicht durchbrochen werden dürfen.

¹² GM 32A.

Ich bin zu alt, um von meinem Standpunkte abzuweichen, ich füge mich schweren Herzens den Thatsachen, bewahre meine Liebe meinem Kinde und wünsche ihm vom Himmel auf seinem Lebenswege das grösste Glück und den reichsten Segen.

Mit treuem Grusse

Dein Vater D.M.¹³

Am Vorabend der Hochzeit schrieb David Mayer an Gertrud und ihren Verlobten:

Ich entsende Euch beiden, Deinem bisherigen Freund und Bräutigam und auch Dir meine geliebte Tochter meinen aus väterlichem Herzen kommenden Segen und heiße Dich, mein lieber Carl, als Sohn herzlich willkommen. [...] Ich wiederhole nochmals, daß ich mich frei weiß v. Vorurteilen, daß ich aber doch einen schweren Kampf bestanden habe, und hoffe, daß Ihr Euch bestreben werdet, unsere Gefühle zu schonen und meine Ansichten zu achten. –

[...] ich habe meine Gedanken dieser Art auch nicht in meinem Briefe nach Oldenburg [dem Wohnort von Jaspers' Eltern] unterdrücken können. Die Briefe Deiner Eltern, lieber Sohn, entsprechen so sehr den Gefühlen unseres Herzens, daß sie uns wahrhaft wohlgetan haben. Ich hoffe, die Zeit wird nicht so fern sein, daß wir uns kennen lernen und uns aussprechen können.¹⁴

Als Gustav Mayer Mitte der 1940er Jahre seine Erinnerungen schrieb, hatten die Geschwister erneut Anlass, die Umstände von Gertrud Mayers Eheschließung mit Karl Jaspers zu diskutieren. Gustav Mayer fragte seine Schwester, ob es ihr recht sei, wenn er den oben zitierten Brief des Vaters vom 17. Juli 1910 abdrucke. Sie schickte ihm eine eindeutige Absage. Offenbar fürchtete sie, der Brief lasse ihren Vater als übermäßig starr in seiner religiösen Observanz erscheinen. Freilich deutet etliches in ihrer Darstellung auch darauf hin, dass sie sich die Haltung ihres Vaters doch wohl zurechtromantisiert hatte. Am 7. Februar 1947 schrieb sie an ihren Bruder Gustav:

Für mich war *nach* einem wunderbaren, schlichten, religiösen Brief unserer Mutter, der Ausspruch unseres Vaters das erlösende Wort, das er zu Ernst tat: ‚Ich kann die Freundschaft mit dem Mädchen nicht entbehren.‘ Papa hat gewiss zu Dir, zu den Onkels und Tanten, zu Dr. [Oscar] Bähr [dem später in Theresienstadt umgekommenen Prenzlauer Rabbiner, 1856–1942] je nach der Person vor ihm gesprochen. Das entsprach seinem vorsichtigen Wesen. Aber die Worte zu mir waren von ihm zu mir und einzig und sagten die eigentliche Wahrheit. Das andere war mehr Vordergrund, auch schon zu Karl mit gesprochen. [...] Es gibt von Karl Aufzeichnungen seiner Kindheit und Jugend, die er seinen Eltern in der Hitler-Ruhezeit zu Weihnachten schrieb.

Bemerkenswerterweise fügte sie dann hinzu, „ich erzählte“ bei dieser Gelegenheit „aus meinem Herzensgedächtnis ohne alle Briefe anzusehen“. Diese Formulierung suggeriert, dass ihr nicht wirklich daran gelegen war, sich die Erinnerungen „aus meinem Herzensgedächtnis“ durch eine Konfrontation mit dem tatsächlichen Brief des Vaters, der sich aus unbekanntem Gründen nicht in ihrem,

¹³ GM 14.

¹⁴ DLA Marbach, Jaspers Nachlass (im folgenden: J) HS002045692. Hervorhebung im Original.

sondern im Besitz Gustav Mayers befand, verleiden zu lassen. „Du kannst“, schrieb sie weiter,

darüber nur Dein Erleben und Erfahren berichten, zeigen, wie die Eltern nicht von der Orthodoxie unterjocht waren, wenn tiefere Liebe im Spiele war. [...] – Übrigens bekam ich täglich von Karl Briefe, in all den Ferien, die ich zu Hause war, schrieb selber täglich. Die Correspondenz ging offen durchs Comptoir. Nie habe ich gelogen. Drei Jahre also waren die Eltern vorbereitet. Mama schrieb ungefähr: ‚Liebe kann es zu jedem Menschen geben (oder so ähnlich), auch Mirjam heiratete keinen Juden.‘ Sie reagierte rein menschlich und als Mutter, die Vertrauen zu ihrem Kinde hatte, schrieb, *bevor* Papa die Tatsache erfuhr. Dieser sagte zu Ernst: ich fürchte, Trude ist mit Herrn Jaspers verlobt. Darauf Ernst: Du weisst ja und bist nur feige, es Dir einzugestehen. Darauf Papa: ‚Ich kann die Freundschaft mit dem Mädchen nicht entbehren.‘ Das telegraphierte mir Ernst. Ich war befreit. Dann schrieb Papa; dass ich noch einmal zu ihnen kommen möge, als wäre nichts geschehen, nicht davon sprechen sollte usw. Das war sehr schade. [...] Da ich nichts sprechen sollte, hatte ich nichts von dem wunderbaren Milieu der Schw. Eltern gesprochen, dachte, sie wüssten nichts. Vielleicht wussten sie durch Dich mehr und dachten, die hohe sociologische Stellung würde bei dem gewohnten Antisemitismus das Band der jüdischen Herkunft unterbrechen wollen ... Ich weiss es nicht. Und dann schrieben sie so lieb zum Hochzeitstag und liebten vom 1. Tag des Kennenlernens den Schwiegersohn. Genug davon.¹⁵

Dass die Beziehung zwischen Gertrud und Karl Jaspers eine der großen Liebesgeschichten des vergangenen Jahrhunderts war, steht außer Frage. Aus Platzgründen muss der Abschnitt zwischen der Eheschließung und der Zeit des Nationalsozialismus hier übersprungen werden.

„Wir sind noch im Erdulden in aller fürchterlichen Ohnmacht – trotzdem innerlich frei.“ Überleben im nationalsozialistischen Heidelberg

Als man Jaspers 1937 unmissverständlich zu verstehen gab, dass er sich entweder von seiner Frau oder seinem Lehrstuhl werde trennen müssen, weigerte er sich nachzugeben und wurde, allerdings mit einer durchaus annehmbaren Pension, entlassen.

In der Rückschau lässt sich feststellen, dass das Leben von Gertrud und Karl Jaspers im nationalsozialistischen Heidelberg, gemessen am Schicksal der Deportierten, insgesamt ein vergleichsweise sicheres und ruhiges, wenn auch materiell und gesellschaftlich eingeschränktes war. Allerdings konnten sie natürlich nicht wissen, dass der Ausgang relativ glimpflich sein und Gertrud Mayer-Jaspers überleben würde, und im letzten Kriegsjahr zirkulierten wiederholt Gerüchte, denen zufolge die jüdischen Partnerinnen und Partner aus ‚Mischehen‘, insbesondere in Baden, nun doch noch deportiert werden sollten.

Gertrud Mayer-Jaspers’ eigenen Angaben zufolge schien die Lage dreimal so bedrohlich, dass sie sich kurzfristig versteckte. So schrieb sie auch am 25. Februar 1945 einen Abschiedsbrief an ihre Brüder, in der Hoffnung, dass dieser

¹⁵ Hervorhebung im Original. GM 65. Alle nachfolgenden Zitate, die nicht anders gekennzeichnet sind, entstammen dieser Mappe.

ihnen später übermittelt werden könnte, sollte sie tatsächlich deportiert und ermordet werden:¹⁶

Meine lieben, lieben Brüder,

am Vortage meines 66. Geburtstages ist es mir zumute wie unserer Mutter am Vorabend des Rasch Haschonoh [sic]: als sollte es sich vor Gott entscheiden, wer leben soll, wer sterben – – Vor 14 Tagen wurde das erste Mal in die Mischehen eingegriffen, noch weiss man nicht, wohin diese Menschen, Männer bis 65, Frauen bis 60 Jahre gekommen sind. Anscheinend handelt es sich um Arbeitseinsatz, nicht um Ausrottung. Ob es ein grosser Unterschied ist? Von verschiedenerer Seit hören wir, dass bald die Aktion fortgesetzt werde. Ob ich dabei gerettet werde? Es ist schwer unter diesem Damoklesschwert zu leben. Was alles ist in diesen 12 Jahren durch meine Seele gegangen! Erst quälte ich mich mit der allgemeinen Judenfrage, litt mit allen, litt insbesondere mit der aus dem Vaterland vertriebenen Jugend, litt unsagbar mit Euch allen, die Ihr hinausgingt [...] Alles wandelte sich ja seit 38. ... Ich bin in grösster Gefahr

[...] Worte reichen nicht an das Geschehen; inmitten allen Leids versinkt das einzelne Geschehen, so grausig es ist. Ich glaube kaum, dass Ihr Euch vorstellen könnt, was wir erleben mussten, wir wiederum können Euren Lebenskampf in der Ferne nicht so mitmachen, wie es ein Jeder erlebt. Aber die Liebe würde alles überbrücken, wäre das Glück so gross, dass wir uns wiedersehen dürften. [...]

Wenn ich eines aus meiner eigenen Schwäche Euch sagen darf: Versucht Euer leben so zu leben, dass Ihr das Gute unterstreicht, das noch immer bleibt, auch wenn Sorgen da sind. Auch in unserer Situation ist es unser Bestreben u. gelingt oft. So bitter, bitter schwer es ist, Verfolgungen ausgesetzt zu sein, die Menschen über uns verhängen, so entsetzlich die Leiden sind, die Menschen erdulden müssen [...] Wir sind noch im Erdulden in aller fürchterlichen Ohnmacht – trotzdem innerlich frei.

„Hitler – der Sieger – zwar ist tot...“¹⁷ Nach der Befreiung

„Noch erfassen wir es nicht“, schrieb Gertrud Mayer-Jaspers am 31.3.1945 an ihren Bruder Gustav, „wir sind gerettet. Die Amerikaner haben Heidelberg besetzt. Noch wenige Wochen weiter, und man hätte uns getrennt, um den Wahn zu Ende zu führen.“ Wie wir sehen werden, stellte sich allerdings sehr bald heraus, dass dies zwar eine Befreiung von der Lebensgefahr der Schoah war, dass Gertrud Mayer-Jaspers sich aber einen Neuanfang in Deutschland nach allem, was sie erlebt hatte und auch nach der Befreiung weiter erleben musste, nicht mehr vorstellen konnte. Liest man Gertrud Mayer-Jaspers' Briefe und Aufzeichnungen aus der Zeit nach der Befreiung, kann daher keinerlei Zweifel bestehen an der Feststellung Godfrey

¹⁶ Die Brüder haben die Nazizeit alle überlebt. Gustav Mayer ging mit seiner Familie nach England und starb dort 1948 einsam und verarmt. Arthur Mayer (1874–1958) floh in die USA, Otto (1887–1961) und Fritz Mayer (1890–1976) in den Jischuw. Ernst (1883–1852) und Heinrich Mayer (1885–1973) flohen in die Niederlande. Ernst Mayer und seine Familie überlebten dort nach dem Einfall der Deutschen im Untergrund (zu denen, die sie dort im Auftrag der Familie mit Geld und Medikamenten versorgten, gehörten unter anderem der Schweizer Komponist und Kritiker Robert Oboussier (1900–1957) und der Philosoph Helmuth Plessner (1892–1985), der während der deutschen Besatzung halb legal in Utrecht lebte). Heinrich Mayer (1885–1973) und seine Frau Jennie, geb. Rappoport (1886–1953), die zunächst in Amsterdam lebten und dort unter anderem mit Luise Kautsky (1864–1944) freundschaftlich verkehrten, wurden schließlich gefasst und nach Bergen-Belsen deportiert, kamen dann aber 1944 mit dem Transport 222 in den Jischuw.

¹⁷ Gertrud Mayer an Gustav Mayer, Brief vom 12.2.1948, GM 38.

Robert Carrs, dass „the crucial reason“ für die Entscheidung Karl Jaspers', 1948 nach Basel überzusiedeln, „was a desire to give his wife a sense of security and to remove her from an environment which constantly stimulated painful memories“¹⁸.

Mit der Befreiung begann für Gertrud Mayer-Jaspers im Übrigen zunächst eine Zeit, wenn man so will, der ‚Nullbriefe/Zero Letters‘. David Kettler hat vor einigen Jahren die Aufmerksamkeit auf die Ersten Briefe/First Letters gelenkt, die ersten Briefe, die den Kontakt zwischen Exilierten und in Deutschland Verbliebenen wiederherstellten und das künftige Verhältnis zwischen ihnen zu verhandeln begannen.¹⁹

Doch gingen diesen Ersten Briefen/First Letters andere voran, nämlich die Briefe, die von Menschen auf beiden Seiten verfasst wurden, ohne dass jedoch vorerst eine Aussicht darauf bestanden hätte, sie auch tatsächlich abschicken zu können. Auch nach der Befreiung stand es Deutschen keineswegs frei, ins ehemals feindliche Ausland zu schreiben, und Briefe konnten im allgemeinen nur durch alliiertes Militärpersonal befördert werden. Paradoxerweise traf dies natürlich ausgerechnet diejenigen, die ihre Beziehungen mit den aus Nazideutschland Geflüchteten und Vertriebenen wiederherstellen wollten, weit mehr als diejenigen Deutschen, deren Horizont im Zivilleben sowieso nicht über Deutschland hinausreichte. Aber das Haus Jaspers war eine beliebte Anlaufstelle, insbesondere für jüdische Angehörige der alliierten Streitkräfte, einschließlich etlicher alter Bekannter, die nun als amerikanische Soldaten meist vorübergehend nach Deutschland zurückkehrten. So ergaben sich für Gertrud Mayer-Jaspers Gelegenheiten, Post an die in aller Welt verstreuten Verwandten und Bekannten mitzugeben und von diesen zu erhalten.

Trotzdem bedrückte sie die Tatsache, dass sie nicht ungehindert korrespondieren konnte. Der schon zweimal erwähnte Brief vom 31. März 1945 an ihren Bruder Gustav war ein solcher Nullbrief/Zero Letter. Gertrud Mayer-Jaspers begann ihn, ohne zu wissen, ob und wann sie ihn würde abschicken können: „Zwei Briefe schrieb ich Dir, lieber Bruder, als ich zweimal dachte, nun müssen wir aus d. Leben gehen. [...] Die Briefe lege ich vielleicht mal ein, wenn man schreiben kann. Wird dieser Brief abgehen?“ In der Folgezeit führte sie daher eine Art epistolarisches Tagebuch für Gustav Mayer, dessen Teile sie dann abschickte, wenn sich eine Gelegenheit bot.

Als der Postverkehr endlich freigegeben wurde, schrieb sie am 31. März 1946, fast auf den Tag genau ein Jahr nach der Befreiung Heidelbergs, sie sei „überwältigt“ von dem, „was ich eben in d. Ztg. las, das Licht der Freiheit winkt, ich darf frei ins Ausland meinen nächsten Menschen schreiben. Freudentränen zeigen die Labilität meiner Seele. Es ist einschneidend für mich, dass ich Euch wieder frei verbunden bin, dass die Post wieder die Handschrift geliebter Menschen mir bringen kann und wird.“

¹⁸ Carr, Godfrey Robert: Karl Jaspers as an Intellectual Critic, Frankfurt/Main, Bern, New York 1983, S. 79.

¹⁹ Siehe Kettler, David: ‚Erste Briefe‘ nach Deutschland. Zwischen Exil und Rückkehr, in: Zeitschrift fuer Ideengeschichte II (2008), 2, S. 80–108; Evelein, Johannes/Kucher, Primus-Heinz/Schreckenberger, Helga (Hg.): Erste Briefe/First Letters aus dem Exil 1945–1950, München 2011; Garz, Detlef/Kettler, David (Hg.): Nach dem Krieg! – Nach dem Exil? Erste Briefe/First Letters, München 2012.

Während der Zeit des Nationalsozialismus hatte Jaspers seine Frau darauf einzuschwören versucht, sie solle sich daran halten, für sie sei er Deutschland, aber offenbar mit wenig Erfolg. „Mein Mann sagte oft zu mir nach 33: ‚Trude, ich bin Deutschland‘“, erklärte sie Hannah Arendt in einem Brief vom 17. April 1946 und fügte hinzu, „ich fand das zu leicht für mich.“²⁰ Ähnlich notierte sie zehn Tage später in ihren Aufzeichnungen, „es wäre wirklich leicht, Deutschland noch zu bejahen, wenn man denkt: Er [Karl] ist Deutschland. Eine ganze Reihe Menschen aus allen Schichten kommen dazu, aber der Prozentsatz ist zu gering, zuviele Opportunisten, als dass ich je theoretisch oder praktisch zurückfinden könnte.“ Am 8. Mai notierte sie: „mitgefangen, mitgehangen. Ich bin nicht ohne Mitleid, aber sehr distanziert.“ Eine Woche später schrieb sie, „ich leide mit vielen Einzelnen, aber ich kann mich nicht dazu gehörig empfinden.“ Am 12. Juni erwähnte sie „die ersten antisemit. Äusserungen ‚einzelner‘“. Der Besuch der engen belgischen Familienfreundin Berthe Schlüter gab Anlass zu Betrachtungen über die vielfältigen Formen des Beistands und der Unterstützung, die Gertrud Mayer-Jaspers und ihre Angehörigen Schlüter verdankten (24. Juni). „Vielleicht zeigt all dies“, folgerte Gertrud Mayer-Jaspers, „dass sie keine Deutsche ist, die diese Civilcourage nicht aufbrachten“.

Im August schrieb sie, das „Vaterland ist mir verloren wie Euch. Ich wusste es seit 12 Jahren u. dieses Gefühl bestätigt sich jetzt. Ohne Karl möchte ich hier nicht sein.“ Wenig später empörte sie sich über antisemitische Äußerungen des Freiburger Erzbischofs Conrad Gröber und fasste deren eigentliche Botschaft wie folgt zusammen (16. September): „Lass nur deutsches Volk, ich muss Dir zwar den Rassismus nehmen, gebe Dir aber dafür doch den so brauchbaren Antisemitismus.“ Sie könne nur wiederholen, schrieb sie am 24. Oktober 1945, „dass mein Leben psychisch, abgesehen von dem Leben mit Karl, mir hier sehr schwer fällt.“

Am 28. Februar 1946 teilte sie ihrem Bruder Gustav mit, dass mit zwei Ausnahmen „alle anderen Bekannten“ in Heidelberg „keine Menschen, die mir noch nahestehen“ seien. Am 12. April 1946 merkte sie an, „wir kennen kaum erfreuliche Jugend“. In ihrem Brief an Gustav Mayer vom 22. Mai 1946 hieß es: „[I]ch höre von dem wachsenden Antisemitismus überall, ‚Ich bin ein Fremdling überall‘“.

„Das Problem Deutschland sprechen wir nicht durch“, schrieb sie am 23. November 1946 an Gustav und Flora Mayer. „Ich bin zufrieden, wenn wir alle keinen weiteren Krieg erleben, überlasse den Angelsachsen das Problem Deutschland. Es genügt mir, was an Elend zu mir herankommt, aber wirklich tief nahe geht es mir nur, wenn Erna u. Enno [Dugend, Verwandte von Karl Jaspers] so leiden müssen. Man wird nicht besser, wenn man auf solche Weise vaterlandslos geworden ist und unter denselben Verhältnissen weiter lebt.“ Am 10. Dezember hieß es, „der Umgang mit Menschen wird mir schwer, ich bin eigentlich ‚emigriert‘“.

Am 16. Februar 1947 schrieb sie Gustav und Flora Mayer, dass sie sich sehr über die Geburt der Enkelin ihres Bruders Ernst Mayer in den Niederlanden gefreut habe, die von ihren Eltern Eirene Gertrud genannt worden war. „Es war so lieb meiner in der Namensgebung zu gedenken, aber ich bin so böse auf die Deutschen, dass ich den deutschen Namen ablehne“. „Dass ich, die ich eine alte Frau bin, keine

²⁰ J HS002027175.

Heimat mehr finde“, erklärte sie Gustav Mayer am 10. März, „das bedrückt mich nicht. Ich denke an die anderen in meiner Verzweiflung. Aber ich kann so wenig wie Du hier wieder neu anknüpfen“. Am 10. Juni 1947 hieß es, „es ist hier wahrhaft grauenhaft und trostlos“.

Karl Jaspers war den Gefühlen seiner Frau gegenüber keineswegs blind. „Gertrud ist wohl körperlich älter geworden, etwas mager, viele Falten“, schrieb er am 10. November 1945 an Gustav Mayer. „Aber ihre Augen leuchten fast mehr noch als in der Jugend und ihre Seele ist so bewegt, dass von Alter nichts zu spüren ist. Ihr Temperament ist heftig, ihre Unerbittlichkeit hart, aber doch ist sie unendlich milde und weise, sobald der lebendige einzelne Mensch vor ihr steht.“ Doch fügte er dann hinzu: „In meine Vorlesungen – falls sie beginnen sollten – will sie nicht mehr kommen, zum Teil, weil sie sich auf immer getrennt fühlt vom deutschen Leben, – zum Teil, weil Alter und Situation es unangemessen erscheinen lassen.“²¹

Bei zwei Aufenthalten in der Schweiz dagegen veränderte sich ihre Stimmung schlagartig. „Ich bin verwandelt“, schrieb sie ihrem Bruder Gustav nach dem ersten dieser Aufenthalte, und von der Schweiz aus schrieb sie Gustav und Flora Mayer Mitte Juli 1947, „hier verschwinden meine fortwährenden Reibungen an der deutschen Umgebung – – – das ist so wohltuend.“

Es ist also kaum verwunderlich, dass die Aussicht auf eine Berufung von Karl Jaspers nach Basel ihr sehr gelegen kam. Doch war sie gerade darum sehr darauf bedacht, die Entscheidung ganz ihrem Mann zu überlassen, beziehungsweise versuchte sie, sich und andere so gut sie konnte davon zu überzeugen, dass dies der Fall sei.

„Der Ruf nach Basel, *falls* Karl ihn annimmt, (ich lasse *ganz* ihn entscheiden)“, schrieb sie beispielsweise am 25. Dezember 1947 ihrem Bruder Gustav, „würde mir den Weg zu meinen Geschwistern frei machen.“²² Zumindest einmal ließ sie sich allerdings dazu hinreißen, ihren Wunsch ohne Vorbehalte auszusprechen. „Hoffentlich nimmt Karl schliesslich den Ruf an“, schrieb sie am 12. Januar 1948 an Flora und Ulrich (Philip) Mayer.

Ihre Vorbehalte dürften zum Teil daher gerührt haben, dass etliche Kollegen, Politiker, Bekannte und auch die örtliche Presse in Heidelberg „sehr entsetzt“ waren „von der Möglichkeit des Weggehens“, und sie fürchtete, man werde „es vielleicht auf meine Einstellung schieben“²³. Dem wollte sie sich offenbar, wenn es sich vermeiden ließ, nicht aussetzen. Nach langwierigen und komplizierten Verhandlungen zogen Gertrud und Karl Jaspers schließlich im März 1948 nach Basel. „Es ist so weit“, schrieb sie Ernst und Ella Mayer am 29. März 1948. „Ich schreibe von einem anderen Lande, das uns nicht das angetan hat, was geschah.“

²¹ GM 64.

²² Hervorhebungen im Original.

²³ Briefe vom 8.1.1948 und 1.12.1947, GM 38.

„Jetzt esse ich die Mazzot [...] und gedenke der langen, langen Geschichte des jüd. Volkes u. seiner Wanderung.“²⁴ Wie ‚jüdisch‘ war Gertrud Mayer-Jaspers?

Gertrud Mayer-Jaspers gehörte zweifellos zu denen, die angesichts des aufkommenden Nationalsozialismus und durch die Erfahrung der Schoah zunehmend ‚jüdischer‘ wurden, sich also wieder stärker auf Elemente der jüdischen Tradition besannen. Ich benutze dabei bewusst die etwas vage Formulierung ‚jüdisch‘, weil es sich bei diesem Aneignungsprozess um einen ungemein eklektischen und idiosynkratischen, eher kulturellen als religiösen handelte. Von einer Rückbesinnung auf ‚das Judentum‘, gar im religiösen Sinn, kann hier sicher keine Rede sein.

Als junge Frau, wohl am 11. September 1903, dem Tag nach Rosch HaSchana, hatte sie ihrem Bruder Gustav geschrieben, dass ihr „die Festtage ... nichts als Tage der Erinnerung“ seien, „u. da wir an den Unseren so hängen, ist es schmerzlich gewesen, sie [die Eltern] so ernst u. traurig u. tochterlos zu wissen. Ich bin ganz fern all d. Zeug u. glücklich so heil aus d. Ghetto gekommen zu sein.“²⁵

Spätestens anlässlich des Todes ihres Vaters (1929) äußerte sie sich bereits traditionsbewusster. In einem undatierten Text aus den 1930er Jahren schrieb sie, „das Judesein schliesst es aus, je ein Vaterland zu haben in dem Sinne, wie es die anderen haben. Es heisst, mit dieser Begebenheit fertig zu werden. Für uns heisst es, still das Vaterland zu lieben, das uns ausschließt, aber auch uns zu lieben in unserer jüd. Eigenart.“ Freilich bestand sie darauf, dass „das Menschsein [...] das Höhere“ sei.

Nach der Befreiung bekannte sie sich ungleich expliziter und offensiver zu ihrer jüdischen Herkunft. Am 11. November 1945 berichtete sie ihrem Bruder Gustav, sie sei „nach vielen Überlegungen ... gestern der hier begründeten jüd. Gemeinde beigetreten. Es sollen viele polnische Juden hier angesiedelt sein“, merkte sie dazu an, und bekannte dann ihre konventionellen Vorbehalte gegen die Ostjuden. „Nicht nur Nietzsche auch unser Vater hätte meine Bedenken geteilt. Sie werden einen anderen Antisemitismus bewirken.“ Dennoch habe sie „schliesslich“ ihre „Bedenken überwunden“. Interessanterweise scheinen ihre Ansichten über das Ostjudentum jedoch gemischt gewesen zu sein. So schrieb sie beispielsweise am 10. März 1947 auf die Nachricht, dass Gustav Mayers Schwiegertochter auf einer traditionellen Hochzeit bestanden habe, „ihre unverbrauchte Kraft mag aus dem Ostjudentum stammen, dem sie entwachsen ist. Schön.“²⁶

Am 4. Februar 1946 schrieb Gertrud Mayer-Jaspers ihrem Bruder Gustav, „ich bin froh, wenn es nicht klingelt ... Nur die jüd. amerikan. Freunde freuen mich.“ Gut zwei Monate später berichtete sie, Pessach habe nun eine neue Bedeutung für

²⁴ Brief an Gustav Mayer, 15.4.1946.

²⁵ GM 32B.

²⁶ Tatsächlich war Iona Mayer, geb. Simon, die Tochter von Sir Leon Simon und entstammte somit gewissermaßen dem Hochadel des englischen Zionismus. Iona Mayer und ihr Mann, Gustav Mayers jüngerer Sohn, Philip – ursprünglich Ulrich, 1910–1995 –, wurden später angesehene Anthropologen und lehrten in Oxford.

sie gewonnen. Am 15. April 1946 schrieb sie: „Heute ist der erste Seder-abend. Ich denke zurück. An diesem Fest als nur historisches wollte ich nie teilhaben u. die letzten Worte der Hagadah waren mir ein Anstoss – Und jetzt esse ich die Mazzot [...] und gedenke der langen, langen Geschichte des jüd. Volkes u. seiner Wanderung.“

Am 14. August 1947 berichtete sie, „eben Besuch von hiesigen jüd. Studenten, mit denen ich gut stehe, sie kennen hier eine engl. Jüdin am Head-Quarter. Ich unterrichtete sie, sie fragen für mich nach.“²⁷ Wenige Wochen später, am 7./8. September, schrieb sie Gustav und Flora Mayer, sie sei am Vorabend auf „einer jüd. Hochzeit“ gewesen, „wo all die Menschen (displ. Persons) heiter waren, gut angezogen u. tanzten. Deutsche Juden gibt es nur oder fast nur aus Mischehen. Der Bräutigam steht vor d. med. Staatsexamen – die Schicksale entsetzlich“. Wie sich aus einer Karte des Basler Rabbiners Arthur Weil (1880–1959) vom 21. Mai 1948 ergibt, hat Gertrud Mayer-Jaspers sich auch anlässlich der Übersiedlung gleich nach ihren Möglichkeiten erkundigt, in Basel als Jüdin beerdigt zu werden.²⁸

Gertrud Mayer-Jaspers identifizierte sich auch als Zionistin, oder, um genauer zu sein, als „Zionist“.²⁹ Primär unterstützte sie die Gründung des Staates Israel wohl aus pragmatischen und weniger aus ideologischen Erwägungen heraus. Immerhin hatte sie etliche Verwandte im Jischuw, darunter drei ihrer Brüder mit deren Familien, um die sie sich verständlicherweise sorgte.

Hannah Arendt, die dem Ehepaar Jaspers nach dem Krieg als Freundin eng verbunden war, versorgte es nicht nur regelmäßig mit Care-Paketen („die Abhängigkeit von schwer arbeitenden Emigranten in der Ernährung ist 100%“, schrieb Gertrud Mayer-Jaspers am 1. Dezember 1947), sondern auch mit Lektüre, und Gertrud Mayer-Jaspers war lebhaft an ihrer Diskussion des Zionismus interessiert. So berichtete sie beispielsweise am 11. Mai 1946 ihrem Bruder Gustav: „ich lese abends die amerik. Zeitschrift ‚Menorah Journal‘ vom Herbst 1945, die Hannah Arendt mir schickte mit ihrem Artikel: Zionism Reconsidered.“

Einen weiteren Einblick in ihre Lektüre bot sie in einem Brief an Gustav und Flora Mayer vom 29. Mai 1947: „Ich lese abends mit grosser Befriedigung, was Sarte über die Question Juife schreibt.“ Im Winter 1946/47 stellte sie im Auftrag ihres Mannes auch „die Nietzsche-Aussprüche über Juden“ zusammen.³⁰ „Es ist alles gedruckt, was er hemmungslos und unverantwortlich aussprach“, merkte sie dazu in einem Brief vom 23. November 1946 an: „Man kann aus ihm Entgegengesetztes behaupten u. mit Recht.“

²⁷ Diese letzte Bemerkung bezieht sich vermutlich auf eventuelle Möglichkeiten, den Erwerb eines Visums für einen Besuch bei Gustav und Flora Mayer in England zu beschleunigen. Gertrud Mayer-Jaspers hatte gehofft, ihren Bruder im September 1947 besuchen zu können, dies scheiterte jedoch daran, dass sie die notwendigen Papiere nicht rechtzeitig erhalten konnte, und dies, obwohl der damalige Premierminister Clement Attlee auf Bitten des mit Gustav Mayer bekannten Politologen Harold Laski direkt zugunsten Gertrud Mayer-Jaspers' interveniert hatte (Gertrud Mayer-Jaspers an Hannah Arendt, 20.8.1947, J HS002027175; Clement Attlee an Harold Laski, 14.10.1947, GM 152).

²⁸ J HS002033996.

²⁹ Brief an Gustav Mayer vom 19.12.1945.

³⁰ Brief an Gustav Mayer vom 2.11.1946.

Betrachtet man den Sammelband *Erinnerungen an Karl Jaspers* (1974), fällt auf, wie offensiv Gertrud Mayer-Jaspers etlichen dort versammelten Erinnerungsstücken zufolge in den Baseler Jahren mit der Tatsache umgegangen ist, dass sie Jüdin war. Vielleicht wird dies so häufig erwähnt, weil den betreffenden Autoren (und sehr wenigen Autorinnen) sonst so sehr viel Berichtenswertes zu Gertrud Mayer-Jaspers nicht einfiel (so sehr sie sie auch als Person gemocht haben mögen) und es sich hierbei um ein unter aufgeklärten und kritischen Zeitgenossen opportunes Thema handelte. Andererseits scheint aber auch unwahrscheinlich, dass sie diesen Eindruck einfach nur erfunden haben sollten. Dabei reicht die Schilderung ihres Auftretens als Jüdin von verbissen bis humorvoll.

Am 26. Februar 1974 feierte Gertrud Mayer-Jaspers ihren 95. Geburtstag. Der mehrfach zitierte Band *Erinnerungen an Karl Jaspers* erschien aus diesem Anlass. Laut den Erinnerungen von Leonhard Ehrlich drehte sich das Gespräch auch bei dieser Feier in erheblichem Umfang um „ihr Schicksal [...] als Jüdin wie auch als Deutsche zu existieren“.³¹ Drei Monate später starb Gertrud Mayer-Jaspers friedlich in dem Haus in der Baseler Austrasse, in dem sie mit Jaspers von 1948 bis zu dessen Tod 1969 gelebt hatte. Nach ihrem letzten Besuch bei Gertrud Mayer-Jaspers in Basel, hatte Hannah Arendt ihr geschrieben:

[E]s war so schön bei und mit Dir. Ich habe eben auf der Heimfahrt gar nicht lesen mögen sondern immer daran gedacht. Natürlich bist Du nun einsam, dachte ich, aber Du hast viele gute Gedanken und Erinnerungen, die Dir Gesellschaft leisten. Und dann schien es mir eigentlich zum ersten Mal so ausserordentlich sinnvoll, nach einem vollendeten Leben noch ganz lebendig da zu sein, um alles nun in vollkommener Ruhe überdenken zu können.³²

Zitiervorschlag Lars Fischer: *Vorgestellt: Gertrud Mayer-Jaspers, 1879–1974*, in: *MEDAON – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 7. Jg., 2013, Nr. 13, S. 1-14, online unter http://www.medaon.de/pdf/MEDAON_13_Artikel_Fischer.pdf [dd.mm.yyyy].

Zum Autor Lars Fischer, geboren 1966, ist Teaching Fellow im Department of History und Honorary Research Associate im Department of Hebrew and Jewish Studies am UCL in London. Er beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit links der politischen Mitte verbreiteten Einstellungen zu Juden und Judentum. Neben einer Monographie zur Sozialdemokratie im Kaiserreich mit Cambridge University Press, zahlreiche Aufsätze und Sammelbesprechungen zu relevanten Themenstellungen. Von Gertrud Mayer-Jaspers abgesehen gilt sein Interesse im Moment zunehmend dem Verhältnis von Rassismus, Gemeinschaftsbegriff und Antisemitismus in der Moderne.

³¹ Ehrlich, Leonard H.: Nachruf auf Gertrud Jaspers-Mayer (1974), in: *Wisser, Richard/Ehrlich, Leonard H. (Hg.): Karl Jaspers, Würzburg/Amsterdam 1993*, S. 345–347, hier S. 345.

³² Brief vom 4. Juni 1970, J HS002027934.